

8. Und verströmen wir alle das Leben auch
aus klawender Herzenswunde,
wir jubeln froh mit dem letzten Hauch
entgegen der rächenden Stunde!
Heil, Deutschland, Heil steig auf verjüngt
aus dem Boden, mit unserm Blute gedüngt
und den Leichen der fränkischen Hunde!"

9. „Da sind sie!“ jammert der Wirt todtblaf;
„o spaltete gleich sich die Erde!“
Doch der Reiter schleudert in Scherben das Glas
und steigt kaltblütig zu Pferde.
Dann ruft er, die Doppelpistolen gespannt:
„Noch winkt dem freien ein Vaterland;
laßt sehn, ob zuteil es mir werde!“

10. Unrückn die Feinde mit klingendem Spiel;
er sprengt auf dem schnaubenden Tiere
der Front entgegen und wählt sein Ziel
und streckt auf den Boden viere.
Da knattert die Salve; von Dampf umflort,
stürzt Roß und Reiter zumal, durchbohrt
von den Kugeln der Füsiliere.

225. Ein Brief der Königin Luise an ihren Vater.

Bester Vater!

Mit uns ist es aus, wenn auch nicht für immer, doch für jetzt.
Für mein Leben hoffe ich nichts mehr. Ich habe mich ergeben, und
in dieser Ergebung, in dieser Fügung des Himmels bin ich jetzt ruhig.

Es wird mir immer klarer, daß alles so kommen mußte, wie es
gekommen ist. Die göttliche Vorsehung leitet unverkennbar neue
Weltzustände ein, und es soll eine andere Ordnung der Dinge werden,
da die alte sich überlebt hat und in sich selbst als abgestorben zu-
sammenstürzt. Wir sind eingeschlafen auf den Lorbeeren Friedrichs
des Großen, welcher, der Herr seines Jahrhunderts, eine neue Zeit
schuf. Wir sind mit derselben nicht fortgeschritten, deshalb über-
flügelt sie uns. — Das sieht niemand klarer ein als der König.
Noch eben hatte ich mit ihm darüber eine lange Unterredung,
und er sagte, in sich gekehrt, wiederholentlich: „Das muß auch bei
uns anders werden.“

Gewiß wird es besser werden. Aber es kann nur gut werden
in der Welt durch die Guten. Deshalb glaube ich auch nicht, daß
der Kaiser Napoleon Bonaparte fest und sicher auf seinem, jetzt
freilich glänzenden Thron ist. Er befleckt seine Regierung mit vielen